

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 173. Bromberg, den 31. Juli 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sehr wohl! Haben Herr Hauptmann sonst noch Befehle?"

„Nicht, daß ich wüßte. Ich bitte nur, mich von der Antwort des Herrn Forstmeisters Rüdiger sofort in Kenntnis zu setzen!"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!"

Der Herr von Vahlenberg nahm mit kurzer Verneigung die Hacken zusammen, verließ sporenklirrend das Zimmer. Der Hauptmann Rabenhainer aber blieb allein zurück, steckte sich eine seiner billigen Zigaretten an, und allerhand Bilder traten vor sein Auge. Haderte mit dem alten Freunde drüben in Rohnstein, der sich eigenmächtig sein Recht gesucht hatte, wie ein tobendes Wildwasser in das Gehege des Bataillons eingebrochen war. Unfriede und Verwüstung blieben auf seiner Spur ...

Und wie hatte der andere gesagt? „Herr Hauptmann, der Weg ist frei!" ... Das stimmte nicht. Für jeden Offizier des Bataillons Sporck war vom heutigen Tage an das Haus des Forstmeisters verfemt, und mit ihm alles, was dazu gehörte. Man blickte wieder zur Seite, wenn man sich zufällig auf der Straße begegnete. Und auch ihm war der Weg verwehrt nach der andern Seite des Sees: „Lieber, alter Freund, wie konnten Sie bloß? Haben Sie nicht an Ihr Kind gedacht, als Sie Ihrem jähen Zorn die Zügel schießen ließen?" ...

— — — — — — — — — — — — — —

VIII.

Nach dem Besuche bei Herrn und Frau Oberstleutnant Brinkmann hatte Elsbeth ihre Visitentour allein fortsetzen müssen. Ein kleiner Junge war an den Wagenschlag getreten — der Ähnlichkeit nach ein Sprößling der zahlreichen Familie des Fischers Traugott Claassen —, hatte einen zusammengekniffenen Zettel überreicht. Der Forstmeister rückte das schmierige Stück Papier in den gehörigen Abstand von den weitsichtigen Augen, stutzte erst, las noch einmal und lachte kurz auf. Ein seltsames, trockenes Lachen, und die Hand, die den Zettel hielt, zitterte merklich.

„Es ist gut," sagte er zu dem kleinen Jungen, der sich nach dem erhaltenen Bescheide von dannen trollte, und stieg hastig aus dem Wagen.

„Du mußt allein weiterfahren, Elsbeth. Ich habe eben eine ganz dringende Meldung bekommen, wir treffen uns nachher am Stadttor. Vielleicht bin ich schon vor dir wieder da."

„Lieber Papa," fragte sie besorgt, „möchtest du mir nicht sagen, um was es sich handelt? Du hast mir doch sonst immer dein Vertrauen geschenkt!"

„Ah nein, mein Kind," erwiderte der Forstmeister, und über sein verwittertes Gesicht flog ein ingrimmiges Leuchten: „Die Sache geht nur mich an und einen andern, der mich nun die längste Zeit zum Narren gehalten hat. Aber hab' keine Angst, sie wird ganz diskret abgemacht, nur unter vier Augen!"

„Um Gottes willen, Papa," sagte sie in jähem Erschrecken, wollte ihn zurückhalten. Aber der alte Herr wehrte zornig ab, lief fast dem Eingange der schmalen Gasse zu, die vom Marktplatze nach dem Kasino führte. Am liebsten wäre sie ihm nachgeeilt, aber von der Veranda des Hotels zum Ratskeller, auf der einige der Honoratioren des Städtchens beim Vesperschoppen saßen, blickten neugierige Augen herüber. Da bezwang sie sich, nahm bei aller Seelenangst eine gelassene Miene an.

„In die Schrangengasse zu Frau Hauptmann Rademacher."

Der alte Jochen griff an den Zylinderhut mit der weißgelben Rosette, ließ die Schimmel ausgreifen, daß auf dem Steinpflaster die Funken stoben. Er hätte dem gnädigen Fräulein wohl sagen können, was dem Herrn Forstmeister den Sinn verstörte, aber ein schweres Verbot band ihm die Zunge.

Elsbeth kam in der Schrangengasse wieder die Treppe herab, der Jäger an der Glastür im ersten Stock hatte den Bescheid gebracht, Frau Hauptmann Rademacher wäre nicht zu Hause. Sie wollte wieder in den Wagen steigen, aber ein heller Anruf hielt sie zurück. Frau Brinkmann kam eilig vom Marktplatze her, winkte mit dem Sonnenschirm. Da zog sich ihr in jähem Schreck das Herz zusammen: die sicherlich nicht zufällige Begegnung hing doch irgendwie mit dem sonderbaren Benehmen des Vaters zusammen?

Zunächst aber war die Befürchtung grundlos. Die Gattin des Kommandeurs fragte nur, wie weit sie mit ihren Besuchen wäre, und als sie erwiderte, sie hätte noch den größten Teil vor sich, meinte die hohe Dame leichthin, das wäre wohl auch bei einer andern Gelegenheit abzumachen. Und sie fragte weiter, wohin sich der Papa begeben hätte.

„Er ist durch eine dienstliche Angelegenheit plötzlich abgerufen worden. Vor dem Stadttor soll ich ihn mit dem Fuhrwerk erwarten."

„Dann begleite ich Sie das Endchen. Ich habe eine Kleinigkeit mit Ihnen zu besprechen."

Und während sie die schmale Schrangengasse entlang gingen, die sich vom Marktplatze her im Bogen am Seeufer hinzog bis zu dem alten Ziegeltor, wälzte die Gattin des Kommandeurs einen schweren Stein auf das Herz ihrer jugendlichen Begleiterin.

„Mein liebes Kind, Sie haben vorhin, als wir allein waren, eine Andeutung gemacht, aus der ich entnehme, ich werde bald die Freude haben, Sie unter den Angehörigen meines Offizierkorps begrüßen zu dürfen."

Elsbeth senkte das errötete Gesicht.

„Gnädige Frau, ich wüßte nicht ..."

Frau Brinkmann lächelte.

„So direkt natürlich nicht, aber wir haben uns wohl verstanden. Ich wollte damit auch nur sagen, daß Sie sich dem Offizierkorps sicherlich schon jetzt eng verbunden fühlen, seine Interessen und Besorgnisse teilen."

„Gewiß, gnädige Frau!"

„Nun denn" — Frau Brinkmann blieb einen Augenblick stehen — „ich kann mich der Befürchtung nicht entschlagen, daß sich dabei vielleicht einige Schwierigkeiten ergeben könnten."

„Um Gottes willen!" sagte Elsbeth, griff nach dem Herzen. Die Gattin des Kommandeurs sprach ihr begütigend zu, noch wäre es ja nicht so weit, und nach einem Weilchen fragte sie: „Ist es Ihnen bekannt, daß zwischen Ihrem Herrn Papa und dem Bataillon mehr als anderthalb Jahre ein schweres Zerwürfnis bestand?"

„Nein, gnädige Frau, er hat mir nie was davon geschrieben. Und weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Weil Ihr Herr Papa dem Offizierkorps ein böses Unrecht zugefügt hat. Ein Wilddieb machte sich unliebsam bemerkbar in seinem Revier, und er fühlte sich bemüßigt, ihn durchaus unter unsern jungen Leutnants zu suchen."

Elsbeth richtete sich auf.

„Verzeihung, gnädige Frau, ich bin es von meinem Vater nicht gewohnt, daß er jemand leichtfertig zu nahetritt."

Die Gattin der Kommandeurs legte ihr die Hand auf den Arm.

„Liebes Kind, das alles wollen wir jetzt einmal beiseite lassen. Ihr Herr Papa hat kurz nach Ihrer Rückkehr meinem Manne aufs bestimmteste erklärt, er wäre die ganze Zeit über in einem höchst bedauerlichen Irrtum befangen gewesen. Darauf fand der reizende Abend statt, an dem wir alle Sie in Rohnstein drüben begrüßten, alles war in der schönsten Ordnung, und jetzt kommt der alte Herr mit einem Male wieder her, setzt meinem Manne mit allerhand unbilligen Zumutungen zu. Ich möchte sagen, wie eine fixe Idee ist es, die ihn nicht mehr losläßt."

Elsbeth fühlte die Knie unter sich wanken. Das böse Wort hatte sie im innersten Herzen getroffen, erhellte wie ein jäh aufblitzendes Wetterleuchten so manches, was in diesen Tagen dunkel vor ihr gelegen hatte.

„Gnädige Frau, mein Papa wird seine Gründe haben. Und mir kommt es nicht zu, Kritik zu üben."

„Gewiß nicht, mein liebes Kind," versetzte Frau Brinkmann eifrig, „nur hier stehen höhere Interessen auf dem Spiele. Falls Ihr Herr Papa auf seinem Verdacht beharren würde, dürften sich wiederum unliebsame Komplikationen ergeben. Eine Wiederholung des Zerwürfnisses und, damit zusammenhängend, ein gänzliches Aufhören aller neugeknüpften Beziehungen."

Über das offene Gesicht des jungen Mädchens flog ein heller Schein.

„Ah nein, gnädige Frau! Der eine, auf den es dabei allein ankommen dürfte, denkt wohl anders! Ich glaube nicht, daß er sich von so kleinlichen Rücksichten bestimmen lassen würde."

„Meine liebe Elsbeth," sagte die Gattin des Kommandeurs warnend, „ich an Ihrer Stelle würde nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen nicht so sicher urteilen. Man erspart sich Enttäuschungen. Und nun stellen Sie sich nur ganz klar vor, was geschehen müßte, wenn die Beziehungen zwischen Rohnstein und dem Bataillon wieder einmal brüsk abgebrochen wären. Der Offizier, der in Ihrem Hause weiterverkehren wollte, müßte zuvor seinen Abschied nehmen!"

Elsbeth blieb stehen, griff nach dem Herzen. Frau Brinkmann aber nahm ihren Arm, zog sie weiter, damit die aus den Fenstern blickenden kleinen Leute keinen Grund zu unnützen Mutmaßungen bekämen. Und im Weiterschreiten sprach sie ihr gütlich zu.

„Noch sind wir ja nicht so weit, liebes Kind, das alles sind gewissermaßen nur Wenn und Aber! Es tut mir leid, daß ich so deutlich mit Ihnen sprechen mußte, aber es ist wohl besser, man sieht eine Gefahr, als daß man mit geschlossenen Augen in einen Graben fällt."

So sprach sie eine Weile fort, Elsbeth ging neben ihr her, hörte zu, und nickte nur. Eine jähe Angst hatte sie überfallen, preßte ihr das Herz zusammen. Ein Ende weit vor dem Stadttor blieb sie stehen.

„Ich danke Ihnen herzlich und will Ihre Ratschläge befolgen. Mein Papa hat mich lieb, ich hoffe, er wird auf meine Bitten hören."

„Na also," sagte Frau Brinkmann mit einem heiteren Lächeln, „jetzt haben wir uns endlich verstanden. Alles Gute, mein liebes Kind, und auf baldiges Wiedersehen!"

Sie verabschiedete sich mit einem zärtlichen Kusse auf die Stirn und ging, recht zufrieden, nach Hause. Wieder einmal war es ihrem diplomatischen Geschick gelungen, dem Gatten einen bösen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen . . .

Elsbeth aber sprang in den Wagen. „Vorwärts, was die Schimmel laufen können!"

An dem roten Gemäuer des Stadttors stand der Vater, winkte schon von weitem mit der Hand. Da beruhigte sich Elsbeth ein wenig, nur als er schwerfällig einstieg, fiel es ihr auf, daß sein Gesicht dunkel gerötet war, wie zuweilen nach einem schweren Trunke. Und sie fragte besorgt: „Hast du Ärger gehabt, Vatting?"

„Nein, mein Kind, eine große Genugtuung." Der Forstmeister sprach langsam, als hätte er Mühe, die einzelnen Worte zu formen. „Und nun laß mich! Ich habe vieles zu bedenken!"

Da lächelte Elsbeth und legte sich mit einem Aufatmen in die Kissen zurück. Diese ein wenig beschwerliche Sprache kannte sie noch von früher her, wenn der liebe Alte von einer dauerhaften Sitzung im Ratskeller nach Hause gekommen war. Gewiß war auch bei der so dringlichen Dienstangelegenheit einer guten Flasche der Hals gebrochen worden. Und sie nahm sich vor, die von der Gattin des Kommandeurs gewünschte Aussprache auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.

— — — — — — — — — — — — —

Im Hofe des Forsthauses schlugen die Hunde an, ein junger Mann in graugrüner Uniform, der vor der Freitreppe auf und ab gegangen war, trat in dienstlicher Haltung an den Wagenschlag, wartete, bis der alte Herr ausgestiegen war. Dann hob er die Rechte an den mit einem stattlichen Gemsbart geschmückten Hut: „Assessor von Schlehenstein. Auf Befehl Seiner Durchlaucht zu Ihrer Unterstützung kommandiert, Herr Forstmeister!"

Elsbeth stand neben dem Vater und sah mit Erschrecken, wie die Färbung seines Gesichtes noch dunkler wurde. Und nur in langen Zwischenräumen formten sich ihm die Worte:

„Ich . . . danke! Und Sie können . . . ruhig wieder umkehren. Ich habe meinen Wilddieb allein . . ." Ein gurgelnder Laut kam danach, er schwankte und griff ins Leere. Elsbeth sprang hinzu, aber ihre Kräfte reichten nicht aus, den schweren Körper vor dem Sturze zu bewahren, nur mit dem eigenen Leibe konnte sie sich dazwischen werfen, damit das teure Haupt nicht gegen die scharfe Steinkante der Freitreppe schlug.

Die alte Trine schrie gellend auf, das Gesinde kam herbeigerannt, und es gelang nach einiger Mühe, den bewußtlosen alten Herrn ins Innere des Hauses zu tragen. Elsbeth stand auf, folgte langsam und konnte im Augenblick nichts anderes denken, als daß ihr Sonnenschirm bei dem Sturze gebrochen war. Irgend jemand ging neben ihr her, erschöpfte sich in Entschuldigungen, er hätte unmöglich ahnen können, daß seine Mission, die er nur ungern übernommen habe, einen solchen Ausgang zeitigen würde. Elsbeth war es, als summte eine zudringliche Mücke an ihrem Ohr, unwillig hob sie die Hand. Da blieb der Lästige zurück, und sie saß lange an dem Bette des Vaters, unfähig, irgendeinen Gedanken zu fassen. Nur von Zeit zu Zeit horchte sie auf, ob nicht der Wagen wieder zurückkäme mit dem Arzt . . .

Der Kranke bewegte sich, unruhig fuhr seine Hand auf der Bettdecke hin und her. Da erneuerte sie den kühlen Umschlag über seiner Stirn, fiel in die Knie und sprach neben seinem Ohr liebreiche Worte. Alles würde wieder gut werden, nur ein wenig Geduld müßte er haben . . . Eine gewaltige Anstrengung ging durch seinen Körper, das Auge auf der rechten Seite, die von der Lähmung nicht betroffen war, öffnete sich weit, sah sie mit einem seltsamen bittenden Ausdruck an. Und von den dunkelblau gefärbten Lippen kam ein Lallen. Sie bat ängstlich, er möchte sich schonen, aber die Bitte verklang ungehört. Und plötzlich formte das hilflose Stammeln sich zu deutlichen Worten.

„Keine Angst . . . alles unter vier Augen . . . hätte nicht lachen sollen . . . Das übrige . . . Rabenhainer . . . aus!"

Ein gewaltiges Aufbäumen kam danach, ein schreckliches Röcheln und ein langes Ausstrecken, die gesunde Hand fuhr jählings nach dem Halse. Nur nach hartem Kampfe ergab sich der alte Herr dem andringenden Tode . . .

Elsbeth schrie auf, die alte Trine kam aus dem Nebenzimmer herein, führte sie sanft zum nächsten Sessel, beruhigte die fassungslos Schluchzende, kniete dann neben dem letzten Lager ihres Herrn nieder und sprach mit lauter Stimme das Sterbegebet:

„Himmlischer Vater, der du bei uns bist vom ersten Tag, verlaß uns nicht in der letzten Stunde. Steh uns bei in aller irdischen Pein, hilf uns zur ewigen Seligkeit in Jesu Christi Namen, laß uns nicht vergebens an deine Barmherzigkeit klopfen. Amen!" ...

Draußen auf dem Hofe erklang galoppierender Hufschlag, ein Reiter schwang sich aus dem heißgerittenen Sattel, und Elsbeth stand auf, ging auf die Freitreppe hinaus. Ganz natürlich war es, daß der sich in dieser Stunde einfand, der unlöslich zu ihr gehörte ...

Der Herr von Vahlenberg kam die Stufen hinauf, aber ganz fremd sah sein Gesicht aus.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bitte um Verzeihung wegen der Störung zu so später Stunde, ich muß Ihren Herrn Papa in einer dringlichen Angelegenheit sprechen."

„Das geht nicht, Herr von Vahlenberg," sagte sie langsam, „mein lieber Papa ist nicht mehr zu sprechen."

„Wie soll ich das auffassen, mein gnädiges Fräulein? Ich wiederhole, es handelt sich um eine höchst dringliche Angelegenheit."

Sie schüttelte den Kopf mit dem reichen Blondhaar.

„Auch das wird nicht helfen! Mein Vater ist soeben ..." Sie wollte sagen „gestorben", aber nur ein kläglicher Wehlaut kam aus ihrer Brust.

Herr von Vahlenberg drehte in einiger Ratlosigkeit seinen Tschako zwischen den Händen.

„Mein aufrichtiges Beileid, Fräulein Elsbeth, damit erledigt sich natürlich mein Auftrag."

Elsbeth hob langsam die Hand.

„Möchten Sie ihn nicht sehen? Er liegt ganz friedlich da."

Der Herr von Vahlenberg biß die Zähne aufeinander, es gab einen knirschenden Laut.

„Ich muß es mir versagen, mein gnädiges Fräulein. Es sind Verhältnisse eingetreten, die meinen Entschließungen eine andere Richtung geben mußten ... Höhere Rücksichten machen sich geltend, denen ich mich nicht entziehen darf. Gott tröste Sie in Ihrem gerechten Schmerze."

Elsbeth tastete nach hinten, suchte an dem Türpfosten einen Halt. Die alte Trine, die ihr leise nachgegangen war, griff zu und führte sie ins Haus, übergab die fassungslos Weinende einer der Mägde und kehrte, so rasch ihre gebrechlichen Füße es erlaubten, auf die Freitreppe zurück. Der Herr von Vahlenberg schickte sich gerade an, wieder in den Sattel zu steigen.

(Fortsetzung folgt.)

„Stimmt der Saldo, Herr Spieß?"

Skizze von Walter A. Persich.

Der Zufall, dieser faule Witz des Schicksals, stellte Hermann Spieß neben Heinz Köhler an den Buchhaltertisch eines großen Bureaus. Denn nur dieser Laune des Lebens ist es zuzuschreiben, wenn die beiden so eng benachbarten Posten des Kontokorrents am Morgen des 1. Juli von diesen beiden hoffnungsfreudigen Angestellten zugleich eingenommen wurden — ihre beiden Vorgänger waren am gestrigen Tage ausgeschieden, der eine freiwillig und gern, der andere „worden" und ungern ...

Der Bureauvorsteher, Herr Manz, hegte gegen die Konten L—R gesteigertes Mißtrauen; sie befanden sich in heilloser Verwirrung. Man muß es also schon als finstere Machenschaft des Zufalles bezeichnen, daß Hermann Spieß eine halbe Minute nach Heinz Köhler das Bureau betrat und ihm deshalb die Verwaltung des verwahrlosten Postens zufiel, während Heinz Köhler Konten von märchenhafter Differenzlosigkeit erhielt. Köhler hörte sich schon in liebenswürdiger Zerstreutheit die Ausführungen des Bureauvorstehers an, Spieß trat hinzu und fand kaum Gelegenheit, seinen Namen bescheiden als offizielle Vorstellung anzubringen.

Bis zur Frühstückspause verlief alles glatt. Dann wandte sich zwischen einem schinken- und einem gänsebrustbelegten Butterbrot Heinz Köhler zur Seite: „Na, Herr Kollege, ich möchte nicht nur Brot mit Butter. Warum leisten Sie sich keinen Aufschnitt?"

„Mir schmeckt das ganz gut so."

„Ha", meinte Köhler königlich, „mir ist es doch zuviel, essen Sie mal dies — ich sehe, Sie sind verheiratet. Ich hätte diese Dummheit nicht gemacht, um trockenes Brot dafür zu essen."

Hermann Spieß machte sich an die Arbeit. „Danke, Herr Kollege, ich bin gesättigt. Außerdem ist die Pause, glaube ich, vorüber ..." und mühte sich von neuem mit den verlotterten Buchungen.

Spieß sah auf eiligem Heimweg, wie sich der flotte Kollege ohne weiteres Herrn Manz anschloß. Nie würde Spieß es gewagt haben, einen Vorgesetzten einfach zu begleiten.

So verging der erste Tag, und so verstrichen viele andere. Spieß mußte sich seit mehr als einem Jahre mit einem billigen Anzug für die Bureaustunden begnügen. Sein Kollege erschien, als ginge es zum Tanz oder zum Picknick. Und erzählte ununterbrochen von Autofahrten mit seinem Freunde, einem Großkaufmann, Bootspartien, Gesellschaften, auserlesenen Festmahlen und nächtlichen Gelagen.

Wieso konnten diese Dinge den Buchhalter Spieß kränken? Eher hätte er Grund gehabt, durch die tausend Fehler entmutigt zu sein, die ihm immer wieder mit Hilfe des Kollegen durch Herrn Manz nachgewiesen wurden. Wenn auch diese Versehen noch auf fehlerhafte Additionen und Grundbuchungen, auf den Verlust von Grundbelegen durch jahrelang unbeachtete Pfuscherei zurückzuführen waren, so ließ es keine guten Schlüsse auf seine Tüchtigkeit zu, wenn noch immer Differenzen sich nicht klären wollten.

Besonders nervös wurde Spieß, wenn Manz' Ausbrüche über seine angebliche Untüchtigkeit sich unter fünfzehn halb hämischen Augenpaaren abspielten — und wenn in ganz schlimmen Fällen ihn sogar der Inhaber ins Privatkontor rufen ließ. Mochte das ganze Bureau die lustigsten Geschichten erzählen, mochte Herr Köhler Zeitung lesen oder Nägel polieren — Spieß arbeitete wie ein Pferd. Die Rubrik L—R umfaßte mehr als achtzehnhundert verpfuschte Konten; der Herr Kollege verwaltete kaum achthundert tadellos übernommene. Schließlich fühlte Spieß zu seinem eigenen Erstaunen, wie er den scheinbar so freundlichen Köhler zu hassen begann; dessen Reden konnte er kaum ertragen. Er hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen, wenn er erzählte: „Bei Herrn Manz gestern abend — die Tochter spielte gerade Klavier — hat er mir im Vertrauen etwas über Sie gesagt, Spieß. Er meinte, wenn die Wirtschaft in Ihren Hauptbüchern nicht bald aufhörte — und er glaube nicht daran —, müsse er dem Chef die Kündigung unterbreiten. Eigentlich darf man solche Sachen nicht ausplaudern, aber Sie sind doch ein ganz netter Kerl, wenn auch nicht so tüchtig wie ich."

„Wenn Sie mir Ihre Konten geben, kann ich genau so tüchtig sein."

„Ach wo!" grinste Köhler, „Sie sind eben ein unmoderner Mensch. Glauben Sie mir, nur Ihre Ehe macht Sie in so jungen Jahren kaputt. Schade um Sie." — —

Wieder erlaubte sich das Schicksal einen faulen Witz: Spieß befand sich in einem Abteil, das jeweils aus diskreten Gründen nur von einem einzigen Menschen aufgesucht wird. Die Tür zum Vorderraum klappte, und der Buchhalter unterschied die Stimmen Köhlers und des Bureauvorstehers.

„Na, Herr Manz, Sie müßten sich mal die Konten von Spieß ansehen. Soviel Böcke bei einem Angestellten habe ich noch nicht gesehen."

„Sie müssen bedenken, daß Spieß einen vollkommen unfähigen Vorgänger hatte."

„Und alle die neuen Fehler? Nee, wissen Sie, mir kann er nichts vormachen — ich habe schon in Riesenfabriken Bilanzen gebaut." Die Herren entfernten sich, und der Buchhalter erkannte in eigenartiger Beleuchtung den Sinn des Wortes „Kollegialität".

Ja, und schließlich erschien an einem Morgen Köhler nicht an seinem gewohnten Platze. Drei Tage später übernahm ein neuer Kollege seinen Posten. Er hätte auch Spieß heißen können, denn er sah so aus. Und die Arbeit erschien dem ersten, der wirklich so hieß, ein Paradies zu werden.

Das ganze Bureau steckte die Köpfe zusammen, man tuschelte dies und das — die Angestellten erfahren immer gerade, was man ängstlich vor ihnen geheimhält. Weder eine Benachrichtigung noch eine Zeitungsanzeige spielte den Verräter. Aber man wußte: Manz war zwei Tage nach der Hochzeit seiner Tochter mit Herrn Köhler Großvater geworden. Und er richtete seinem Schwiegersohn ein eigenes Geschäft ein.

Der tüchtige Herr Köhler erschien gelegentlich bei seinem Schwiegervater, dem Prokuristen Manz, im Bureau. Seine Handelsbeziehungen bildeten den angenehmsten Gesprächsstoff, denn nach seinen Ausführungen hatte er die ganze Börse in der Hand. Sein Auto war jedenfalls luxuriös. Einzig der Buchhalter Spieß enthielt sich jeder Meinungsäußerung, aber auch niemand störte ihn mehr, er arbeitete.

Da diese Geschichte eine Geschichte von — wie man gesehen hat — moralischen Leuten ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als das entsprechende, also moralische Ende nicht zu verheimlichen. Erst langsam sickerte die Sache durch. Als Spieß am nächsten Morgen im Bureau erschien, konnte niemand ahnen, daß dieser Pflichtmensch die Möglichkeit für das spurlose Verschwinden des von seinen Gläubigern gedrängten Heinz Köhler geschaffen hatte.

Während die Herren Kollegen sich eingehend über den Fall aussprachen, suchte er Differenzen, Differenzen zwischen Wünschen und Erfüllungen, Differenzen im Kontokorrent des Schicksals. Und nun nahm er in seinen Erinnerungen die Ausbuchung vor, und es verblieb nicht der kleinste Saldo. Etwas nach Mitternacht hatte ihn nämlich das Schrillen der Hausglocke geweckt, er riß das Fenster auf — unten stand Heinz Köhler! Er ließ ihn ein und lernte die unerbittliche Revision von Zufallsbuchungen kennen: Köhler, der Mann mit dem Auto, der reichen Frau und der Überzeugung von seiner eigenen Genialität, kam wie ein Bettler in der Nacht zu ihm und flehte um eine lächerliche Summe, um die Grenze erreichen zu können.

Hermann Spieß ging ins Nebenzimmer, schloß ein kleines Kästchen auf, entnahm ihm dreihundert Mark, die Ersparnisse des letzten halben Jahres, von denen er mit seiner Frau im Sommer verreisen wollte, und legte sie Köhler wortlos in die Hand.

„Mensch, Spieß, Sie sind der beste Kerl auf der Welt! Wenn ich im Ausland mein neues Vermögen gemacht habe, werden diese dreihundert Mark Ihr Glück werden." Strahlend zog er ab.

Noch auf der Treppe antwortete Spieß nicht ein Wort. Er blickte dem hastig Davoneilenden eine halbe Minute nach, und eben wollte der um die Ecke biegen, als ihn des Buchhalters Ruf erreichte: „Ich brauche mir kein Glück schenken zu lassen. Du . . . Lump!"

In dieser Nacht schlief Hermann Spieß nicht wieder ein. Dem bankrotten Kaufmann Heinz Köhler war die Flucht gelungen. Hermann Spieß arbeitete, um den Saldo klar zu kriegen.

Der eine macht's, der andere belacht's.

Kalender unbekannt.

Der Magistrat einer kleinen thüringischen Stadt hat am Schwarzen Brett folgenden interessanten Passus anschlagen lassen:

„Die Viehzählung findet am 23. d. M., morgens um 10 Uhr, auf dem Städtischen Viehhof statt. Sollte der 23. ein Sonntag sein, so findet die Viehzählung bereits am 22. statt."

Das erinnert an die Geschichte von dem „klugen Reiter", der seinem Burschen befahl, das Pferd zum Ausreiten um drei Uhr zu satteln und, falls es um drei Uhr regne, bereits um zwei Uhr.

•

Der passende Ehegatte.

Die Schotten sind bekanntlich sehr sparsam; aber manchmal übertreiben sie es auch, wie eine Annonce aus einem Edinburger Blatt beweist. Da stand nämlich zu lesen:

„Witwe, 34 Jahre alt, sucht passenden Ehegatten in die Kleider ihres verstorbenen Mannes."

Da muß man an die berühmte Geschichte denken, wo ein schottisches Ehepaar einen kleinen Jungen adoptiert hatte.

„Weshalb einen Jungen?" fragten die Nachbarn. „Ein Mädchen kann einem doch später viel besser im Haushalt helfen."

„Das ist schon richtig", antworteten die neuen Eltern, „aber wir hatten noch eine alte Knabenmütze im Hause!"

•

Drum prüfe, wer sich ewig bindet.

In einer Berliner Abendzeitung sucht jemand eine Gefährtin fürs Leben:

„Sehr vereinsamter Jüngling, hochtalentiert, ersehnt Freundin gleichgültigen Alters."

Wenige Zeilen darunter findet man:

„Gebildete, 12jährige Brünette wünscht zwecks späterer Heirat älteren Herrn kennenzulernen."

Vielleicht tun sich die beiden zusammen. Wenn sie ins heiratsfähige Alter kommt, wird er ein älterer Herr sein.

•

Leben in der Herrenmode.

Die Inhaberin eines bekannten Londoner Damensalons hat eine Versammlung einberufen und erklärt, die Herren hätten eine Mode, über die man sich erbarmen müsse. Sie trügen immer dasselbe und nicht genügend farbige Dinge. Sie aber wolle jetzt einmal Schwung in den Laden bringen. Zum Beispiel müßten sich die Herren mehr lavendelfarbige Anzüge bauen lassen. Auch mangele es noch an Hemden in der Farbe der japanischen Kirschblüte. Die Schuhe müßten weit ausgeschnitten sein wie die Sandalen der Indianer, die wir als Mokassins kennen. — Vielleicht werden wir nächstens noch Westen mit Rolltreppe und ein Lasso als Strumpfhalter tragen müssen.

•

Was sind Gebühren?

Die Beantwortung wäre an sich ganz einfach, denn: Gebühren sind, wenn man zahlen muß! Nach dem alten Rezept: Seife ist, wenn man sich wäscht. Aber ein Senatspräsident hat die Sache anders dargestellt. Danach sind laut Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Band IV, Seite 618, die Gebühren:

„. . . öffentliche Abgaben, die als Gegenleistung für die besondere Inanspruchnahme von Leistungen eines Gemeinwesens im öffentlichen Interesse diesem seiner Natur nach obliegenden, ihm übertragenen oder von ihm aus eigener Entschließung an sich gezogenen Betätigungsgebieten nach von ihm einseitig festgestellten Grundsätzen erhoben werden."

Die Hauptsache ist: „. . . erhoben werden." Aber das haben wir ja vorher schon gewußt!

Eubert.

✳ Lustige Rundschau 

*** Uebertrumpft.** „Ich war schon oben auf dem Gipfel des Montblanc."

„Ich war noch höher."

„Gibt es gar nicht! Der Montblanc ist doch der höchste Berg in Europa; wie wollen Sie denn noch höher gewesen sein?"

„Ich bin oben meinem Führer auf den Rücken geklettert."

•

*** Gut gefragt.** „Wieviel beträgt der Mietpreis der Villa?"

„18 000."

„Mit Stall?"

„Stall? — Wozu?"

„Na, für den Esel, der das bezahlt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.